



ANDREA PIRLO

Ich denke, also spiele ich

riva

MIT ALESSANDRO ALCIATO

ANDREA PIRLO

MIT ALESSANDRO ALCIATO

ANDREA PIRLO

Ich denke, also spiele ich

MIT ALESSANDRO ALCIATO

riva

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://d-nb.de> abrufbar.

Für Fragen und Anregungen:

info@rivaverlag.de

2. Auflage 2015

© 2015 by riva Verlag,
ein Imprint der Münchner Verlagsgruppe GmbH,
Nymphenburger Straße 86
D-80636 München
Tel.: 089 651285-0
Fax: 089 652096

© der Originalausgabe 2013 by Arnoldo Mondadori Editore S. p. A., Milano

Die italienische Originalausgabe erschien 2013 bei Mondadori unter dem Titel *Penso quindi gioco*.

Alle Rechte, insbesondere das Recht der Vervielfältigung und Verbreitung sowie der Übersetzung, vorbehalten. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form (durch Fotokopie, Mikrofilm oder ein anderes Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme gespeichert, verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Übersetzung: Elisabeth Liebl
Redaktion: Manuela Kahle
Umschlaggestaltung: Kristin Hoffmann, München
Umschlagabbildung: © Vivien Lavau
Satz: Daniel Förster, Belgern
Druck: GGP Media GmbH, Pößneck
Printed in Germany

ISBN Print 978-3-86883-557-1

ISBN E-Book (PDF) 978-3-86413-725-9

ISBN E-Book (EPUB, Mobi) 978-3-86413-726-6

Weitere Infos zum Thema: _____

www.rivaverlag.de

Beachten Sie auch unsere weiteren Verlage unter:
www.muenchner-verlagsgruppe.de

Meiner Familie, meiner Frau, meinen Kindern.
Eine einfache Widmung für besondere Menschen.

Andrea

Für Niccolò,
weil jeden Tag Weihnachten ist.

Alessandro

VORWORT

von Cesare Prandelli

Andrea Pirlo gehört zu einer schätzenswerten Spezies: Er ist der Spieler aller Menschen. Jedes Stadion ist sein Stadion. Die Tifosi erblicken in ihm einen Meister aller Klassen, der sie vergessen lässt, dass sie Fans eines bestimmten Klubs sind. Er verkörpert Italien für sie. Es würde mich nicht wundern, wenn er nachts in einem blauen Pyjama schlafen würde, der Farbe der italienischen Nationalmannschaft, die er über alles liebt.

Doch bevor wir vom Andrea von heute sprechen können (oder dem von morgen und aller Zeit), müssen wir einen Schritt zurück in die Vergangenheit tun. Wir kehren zurück in die Zeit, als ich die Jugendmannschaft von Atalanta Bergamo trainiert habe. Ich war zuständig für die Allievi (U 17). Die Themen, die uns damals am meisten beschäftigten, waren zum einen die stärksten Gegner, auf die wir im Laufe der Saison treffen würden, zum anderen die hochkarätigsten Talente mit großer Zukunft. Wir hatten dabei vorzugsweise Inter und Milan im Auge, was uns aber am meisten auf den Nägeln brannte, war Brescia. Da ging es sozusagen um unseren Lokalstolz.

Eines Tages kam einer meiner Mitarbeiter vor dem Training zu mir. Er keuchte fast vor Aufregung: »Cesare, ich habe gerade einen hochbegabten Jungen beobachtet, total irre, sage ich dir. Leider spielt er für die Giovanissimi von Brescia ...« Dabei blieb mir weniger die Wortwahl im Gedächtnis als der geradezu ungläubige Ausdruck auf dem Gesicht jenes Mannes, der schon Hunderte von Spielen gesehen hatte. Der Zufall wollte es, dass die Giovanissimi von Brescia noch in derselben Woche bei unserer U 15/14 zu Gast sein sollte. Und für Brescia trippelte ebendieser schwächliche Bursche aufs Feld, zwei bis drei Jahre jünger noch als seine Gefährten. Es war Andrea Pirlo.

Ich war sprachlos, als ich ihn zum ersten Mal spielen sah. Und ich kann mich nicht erinnern, dass mir das je einmal passiert wäre. Ich hatte das Gefühl, als müssten sich die Augen aller Zuschauer allein auf ihn richten, und alle dächten nur das Eine: »Das ist er. Das ist *der* neue Spieler.« In den Augen der anderen war Pirlo nie ein Kind.

Er schweißt die Fans zusammen wie kein anderer, weil er der technisch ausgereifteste Spieler ist, weil er sich nie einen wirklich groben Schnitzer geleistet hat und weil er einfach die Essenz des Fußballs selbst ist. Er findet als Spieler weltweit Anerkennung, weil er mit seinem Ballkontakt eine positive Botschaft aussendet: Auch ein ganz normaler Typ kann ein Genie sein. Wir hatten damals in Bergamo das Glück, sein junges Talent bewundern zu können. Auf dem Feld verübt er mit der größten Selbstverständlichkeit wahre Geniestreiche. Es gibt nur wenige Fußballer, bei denen der Kopf ebenso mitspielt wie bei ihm. Und wenn für die Squadra Azzurra abgepfiffen wurde, versammelten sich mit schöner Regelmäßigkeit Spieler der gegnerischen Mannschaft vor Andreas Kabine, weil sie mit ihm das Trikot tauschen wollten. Er beeindruckt selbst sie.

Was ihn aber eigentlich zur Ausnahmeerscheinung auf dem Platz macht, ist, dass Andrea ein stiller Dirigent ist, wie es sie im Fußball nur selten gibt. Bevor ich Trainer wurde, habe ich während meiner Zeit als aktiver Spieler einen anderen wirklich beeindruckenden Fußballer

kennengelernt: Gaetano Scirea, den Weltmeister und langjährigen Rekordlibero von Juventus Turin. Pirlo erinnert mich ungemein an ihn. Er sieht ihm äußerlich ähnlich, gleicht ihm aber auch im Wesen. Vor diesen unaufgeregten Führungsgestalten verstummen alle, wenn sie es tatsächlich einmal für nötig halten, in der Kabine das Wort zu ergreifen. Einige solcher Gelegenheiten habe ich selbst miterlebt: einmal als Teamkamerad von Gaetano und dann als Nationaltrainer von Andrea Pirlo. Ich werde beide Szenen nie vergessen. Im ersten Fall tat ich, was mir aufgetragen worden war, im zweiten erntete ich durch mein Verhalten bewundernde Anerkennung. Gelernt habe ich in beiden Fällen dasselbe: Wer sein Anliegen ruhig vorbringt, erreicht mehr – unter anderem erlangt er den uneingeschränkten Respekt seiner Umgebung.

In diesem Buch schreibt Andrea wörtlich: »Nach der Weltmeisterschaft 2014 in Brasilien werde ich meine Karriere in der Nationalmannschaft beenden. Ich werde mein Herz an den Nagel hängen. Bis dahin aber sollte sich niemand erlauben – abgesehen von Cesare Prandelli, wenn er dafür technische Gründe haben sollte –, mich auf einen eventuellen Rücktritt anzusprechen.« Meine Antwort darauf ist: Diese Verantwortung werde ich ganz sicher nicht auf mich nehmen. Das Schwierigste für einen Trainer ist ganz sicher, ein Ausnahmetalent zum Aufhören aufzufordern. Eine solche Entscheidung müsste mit dem Betroffenen abgesprochen werden. Aber das ist ohnehin alles sinnloses Gerede. Ich kann mir nicht einen Grund vorstellen, warum ich Andrea Pirlo bis 2014 nicht in der Nationalmannschaft würde haben wollen.

Menschen wie Andrea und Gigi Buffon stehen für den sportlichen Geist Italiens. Würde jeder dem azurblauen Trikot jenen Respekt entgegenbringen, den diese beiden ihm zollen, stünde es besser um uns. Nach zahllosen Schlachten ist ihre Motivation immer noch unerschütterlich dieselbe wie zu Anfang, wie am allerersten Tag.

Andrea ist der geborene Träumer, und als solcher lässt er uns träumen. Und wenn ich es genau bedenke, so ist er immer noch dersel-

be wie an jenem ersten Tag, an dem ich ihn in seinem viel zu großen Brescia-Trikot sah. Es gab durchaus einen Moment, in dem er in der Jugendmannschaft von Atalanta ein Thema war, aber das wäre ein ziemlicher Affront gegenüber Brescia gewesen. In Bergamo berief man eine Versammlung ein, um über die Angelegenheit zu diskutieren. Aber Präsident Percassi, eine ausgesprochen scharfsinnige Führungspersönlichkeit, war klar, dass sich ein eventueller Transfer sozusagen zu einer diplomatischen Krise hätte auswachsen können. Ich werde seine Worte nie vergessen: »Pirlo bleibt, wo er ist. Einen solchen Kerl bringt man nicht in Schwierigkeiten. Er muss frisch und munter weiterspielen und sich amüsieren. Ich will nicht, dass irgendjemand Druck auf ihn ausübt. Er muss der Spieler aller bleiben.«

Percassi hatte es gleich verstanden. Percassi hatte das Phänomen Andrea Pirlo verstanden.

1

Ein Stift. Schön anzusehen, aber trotzdem nichts weiter als ein Stift. Ein Füllfederhalter von Cartier, edel glänzend, schwerer als ein Kugelschreiber, mit dem Wappen von Milan (dem AC Mailand) darauf. Aber eben halt nur ein Stift. Gefüllt mit blauer Tinte, simpler blauer Tinte. Ich sah ihn, drehte ihn hin und her, spielte ein wenig damit – wie ein Kind mit seinem ersten Teddybären. Ich betrachtete ihn von allen Seiten, versuchte, ihm seinen tieferen Sinn zu entlocken. Zu begreifen. Ich bekam Kopfweh, so intensiv versuchte ich zu verstehen. Ich glaube, mir perlte sogar der eine oder andere Schweißtropfen von der Stirn. Am Ende aber kam mir die Erleuchtung. Das Rätsel war gelöst: Es war nur ein Stift. Sein Erfinder hatte keine tieferen Geheimnisse in ihm verborgen. Mit Absicht? Wer weiß.

»Ich bitte mir jedoch aus, dass du ihn nicht dazu benutzt, um deinen neuen Vertrag bei Juventus zu unterschreiben.«

Wenigstens einen guten Spruch hatte Adriano Galliani parat. Als Abschiedsgeschenk hatte ich zwar ein wenig mehr erwartet als diese Anspielung, die nicht eines gewissen Humors entbehrte, aber immer-

hin. Zehn Jahre bei Milan vorbei. Einfach so. Doch ich habe gelächelt. Denn das kann ich, und gut. »Und danke für alles, Andrea.«

Während der Vizepräsident des Klubs noch hinter seinem Schreibtisch hervortönte, ließ ich den Blick durch sein Büro schweifen, in dem ich mich blind zurechtgefunden hätte. Es war sozusagen die Schatzkammer des alten Milan-Hauptquartiers in der Via Turati: Hier hatte ich glückliche Momente verlebt, mit anderen Füllern und anderen Verträgen. Und doch hatte ich bestimmte Fotos an den Wänden nie oder nur so am Rande bemerkt. Bilder, die mit dem Nimbus der Lässigkeit von der Bürde der Geschichte sprachen. Alle möglichen Fotos hingen da, meist waren darauf einzigartige und anscheinend nicht zu wiederholende Erfolge verewigt. Von Pokalen, die in den Himmel gestemmt wurden. Um damit die finstere Wolkenwand wieder mal einen Meter weiter wegzuschieben. Sie zogen mich runter, aber nicht allzu sehr. Ich wollte das Risiko nicht eingehen, mich bei Milan zu langweilen. Daher war ich bei diesem letzten Treffen zwar traurig, aber es hielt sich in Grenzen. Wie mir ging es auch Galliani. Und meinem Berater Tullio Tinti. Wir haben uns ohne Bedauern getrennt. In ungefähr einer halben Stunde war ich draußen. Wenn man verliebt ist, braucht man Zeit. Ist das Gefühl erstorben, ist eine gute Ausrede besser.

»Andrea, unser Trainer Allegri glaubt, dass du künftig nicht mehr vor der Abwehr spielen kannst. Er hat eine andere Rolle für dich vorgesehen: immer noch im Mittelfeld, aber auf der linken Seite.«

Dazu muss man wissen: Ich fand, dass ich mein Bestes immer noch auf der Position vor der Abwehr geben konnte. Ein Tiefseefisch kann in der Tiefe atmen. Wenn man ihn unter die Oberfläche versetzt, kommt er zwar zurecht, aber es ist nicht mehr dasselbe.

»Wir haben die Meisterschaft schließlich auch gewonnen, während du auf der Bank gesessen hast oder auf der Tribüne. Außerdem hat sich die Politik im Verein seit diesem Jahr geändert. Jeder, der älter als dreißig ist, bekommt nur noch einen Zwölfmonatsvertrag.«

Und noch eine Kleinigkeit: Ich habe mich nie alt gefühlt, nicht einmal in jenem Augenblick. Erst im Laufe des Gesprächs drängte sich mir allmählich der Eindruck auf, dass einige Leute mich hier gern als ausgelutscht hinstellen wollten. Und diese Sicht der Dinge verblüffte mich.

»Danke, aber dieses Angebot kann ich nun wirklich nicht annehmen. Außerdem will Juventus mir einen Dreijahresvertrag geben.«

Ich habe abgelehnt. Ohne über Geld zu reden an jenem Frühlingsnachmittag im Jahr 2011. Nie. In diesen dreißig Minuten mit Galliani wurde nicht über finanzielle Dinge gesprochen. Ich wollte einfach eine gewisse Bedeutung haben, wollte Schlüsselspieler sein in der Strategie des Klubs. Und nicht als Kandidat für eine baldige Ausmusterung gehandelt werden.

Der Zyklus war offensichtlich an sein Ende gelangt, und mich verlangte nach etwas Neuem. Die Alarmglocken hatten schon früher geschrillt. An einem Tag, an dem ich nach Milanello gekommen war, um zu trainieren. Mitten in der Saison (offensichtlich der letzten dort), die von zwei Verletzungen ruiniert worden war. Da merkte ich plötzlich, dass ich keine Lust hatte, mich umzuziehen und zu arbeiten. Ich verstand mich mit allen. Zu Allegri hatte ich ein normales Verhältnis. Das Problem war eher die Stimmung. Ich kannte die Mauern, die mir über all die Jahre Schutz geboten hatten. Nur sah ich immer öfter die Risse darin, konnte den Luftzug fühlen, der hereinwehte und mich fast krank machte. Der innere Drang weiterzuziehen, eine andere Luft zu schnuppern, meldete sich und wurde immer deutlicher. Die Poesie, die mich immer getragen hatte, verflachte allmählich zur Routine, und dies darf man nicht unterschätzen. Sogar die Fans, die mir jahrelang am Sonntag in San Siro applaudiert hatten (und auch am Samstag, am Dienstag und am Mittwoch), hatten vermutlich Lust auf etwas anderes. Sie wollten andere Gesichter in ihre Fußballalben kleben, andere Geschichten hören. Sie hatten sich mittlerweile an das gewöhnt, was ich machte, an meine Bewegungen, meine Ide-

en. Ich überraschte sie nicht mehr. In ihren Augen war das Außergewöhnliche Alltag geworden. »Den Pirlo machen« war in Italien ein geflügeltes Wort für jeden technisch brillanten, einfallsreichen Spielzug. Offensichtlich gelang mir das hier nicht mehr. Und das konnte ich nicht akzeptieren, fand es auch zutiefst ungerecht. Es verursachte mir Bauchschmerzen, nach meinem ursprünglichen spielerischen Impuls suchen zu müssen.

Ich habe darüber auch gleich mit Alessandro Nesta gesprochen, meinem Freund und Bruder, meinem Mannschaftskameraden, mit dem ich sogar meine Snacks teilte, von tausend Abenteuern mal ganz abgesehen. Zwischen der ersten und zweiten Halbzeit einer unserer zahllosen Playstation-Partien gestand ich ihm: »Sandrino, ich werde gehen.«

Er war nicht überrascht: »Das tut mir leid, aber ich glaube, es ist schon richtig.«

Er war der Erste, der es erfuhr, nach meiner Familie. Ich habe alles mit ihm besprochen, immer, jeden Schritt, in jeder Phase der Trauer. Manche Wochen waren schwieriger als andere. In mir lief der Countdown, aber es ist nie einfach, einen Ort zu verlassen, an dem du buchstäblich alles kennst, auch die verborgenen Geheimnisse. Eine kleine Welt für sich, die mir mehr gegeben als genommen hat. Und die für mich zweifellos mit starken Emotionen verbunden ist. Manchmal war ich niedergeschlagen und traurig, manchmal einfach nur tief gerührt. In jedem Fall aber habe ich eine Lektion vom Leben gelernt: Weinen tut gut. Tränen sind sichtbarer Ausdruck dessen, was du bist, sind deine unumstößliche Wahrheit. Und ich hielt sie nicht zurück. Ich weinte und schämte mich dessen nicht. Meine Bordkarte hatte ich eher im Kopf als in der Hand. Ich fühlte mich wie jemand, der am Flughafen steht, eine Sekunde bevor er sich noch einmal umdreht, um Freunden, Verwandten und Feinden ein letztes Mal zuzuwinken. Ob im Guten oder im Schlechten, irgendetwas lässt man immer zurück.